

**Uta Pohl-Patalong**

## **Die Gemeinde - wer oder was ist das eigentlich?**

Eine fremde Realität wahrzunehmen, läßt die eigene häufig klarer hervortreten. So werden unklare Verhältnisse bei uns als solche deutlicher, wenn ihnen klare Verhältnisse bei anderen gegenüber treten.

Durch das Kennenlernen der gemeindlichen Strukturen in den USA wurde mir deutlicher als zuvor, wie ungeklärt die Frage nach 'der Gemeinde' bei uns eigentlich ist. Vor allem aus der Perspektive von Pastorinnen und Pastoren scheint es in der Praxis vielfältige und widersprüchliche Antworten auf die Frage zu geben, für wen sie sich eigentlich als zuständig empfinden und damit, wen sie als die Gemeinde verstehen. Auch die Sicht von Gemeindegliedern über die Abgrenzung ihrer Gemeinde dürfte unterschiedlich sein und sich darüber hinaus auch nicht unbedingt immer mit der Einstellung der Hauptamtlichen treffen.

### **'Die Gemeinde' in den USA**

Das kirchliche System in den USA ist anders organisiert als die deutschen sich als Volkskirchen verstehenden Landeskirchen. Im Vergleich zu deutschen Gemeinden sind die amerikanischen Gemeinden wesentlich selbständiger. Sie sind weniger Teil eines landeskirchlichen Ganzen und stärker eine eigene Einheit. Es gibt keine 'Landeskirche' nach unserem Verständnis, sondern der Zusammenhalt wird durch eine Synode hergestellt, die für die Gemeinde eher beratende als gesetzgebende Funktion besitzt (ver-

gleichbar mit der EKD im Verhältnis zu den einzelnen Landeskirchen). Meist gehören zu einer Gemeinde einige hundert Mitglieder, die sich persönlich für die Zugehörigkeit zu dieser speziellen Gemeinde entscheiden. Entscheidender als die regionale Nähe ist dabei oft der Charakter der Gemeinde, oft auch die Entsprechung der anderen Gemeindeglieder zu der eigenen sozialen Schicht. Wenn die Gemeinde der eigenen Konfession den Vorstellungen nicht entspricht und die nächste zu weit entfernt ist, wird auch durchaus die Konfession gewechselt, um einer attraktiveren Gemeinde anzugehören. Von den Mitgliedern wird eine aktive Beteiligung am Gemeindeleben erwartet. Wer über eine längere Zeit nicht erscheint bzw. nicht am Abendmahl teilnimmt, wird angefragt, ob er oder sie noch am Gemeindeleben interessiert ist und gegebenenfalls aus der Mitgliederkartei gestrichen.

Die Gemeinden finanzieren sich selbst durch Spenden ihrer Mitglieder, dabei beträgt der Richtwert 10% des Gehalts. Die Gemeinde ist die Anstellungsträgerin ihrer Pastoren bzw. Pastorinnen. Mit diesen handelt sie ihr Gehalt aus und bezahlt aus ihrem Haushalt. Die Aufgaben der Hauptamtlichen werden meist vertraglich festgelegt.

Damit ist klar umgrenzt, wer 'die Gemeinde' ist. In der Regel entsprechen die eingetragenen den zahlenden und auch den aktiven Gemeindegliedern. Entsprechend ist beispielsweise das Verhältnis von Gottesdienstbesuch und eingetragenen Mitgliedern ein völlig anderes als in Deutschland.

## 'Welche Gemeinde?' in Deutschland

Was in Deutschland häufig "volkskirchliche Realität" genannt wird, bedeutet in der Praxis, daß die Mitglieder einer Gemeinde bei weitem nicht identisch sind mit dem Personenkreis, mit dem der Pastor oder die Pastorin in der gemeindlichen Arbeit zu tun hat. Dies gilt in beiden Richtungen: Manchen Mitgliedern begegnet er oder sie nie, andererseits sind durchaus Menschen in der Gemeinde präsent, die keine Mitglieder sind.

Entsprechend unterschiedlich kann die Frage beantwortet werden, wer die Gemeinde ist bzw. für wen die Pastoren und Pastorinnen zuständig sind. Die individuell möglichen Antworten lassen sich in vier Richtungen zusammenfassen:

a. Die Gemeinde, für die sich die Pastorin oder der Pastor zuständig fühlt, besteht in erster Linie aus den Menschen, die in regelmäßigen Abständen (meist mehrmals im Monat) zu gemeindlichen Veranstaltungen wie Gottesdiensten oder Gruppen kommen. Die Mitglieder dieser sogenannten *'Kerngemeinde'* wohnen nach dem klassischen Parochialmodell im Bezirk der jeweiligen Gemeinde und nehmen das Angebot wahr, das für diesen regionalen Gemeindebezirk gestaltet wird.

b. Die Gemeinde wird verstanden als der Personenkreis, der im Gemeindebezirk wohnt und der lutherischen Konfession angehört (*volkskirchliches* Verständnis). Die Beteiligungsmöglichkeiten können dabei sehr unterschiedlich sein, sie reichen von mehrfach wöchentlich über jährlich (z.B. zum Heiligabendgottesdienst) bis selten (z.B. nur bei Kasualien) oder nie.

c. Die Zuständigkeit erstreckt sich auf alle Menschen, die in dem Gemeindebezirk bzw. in dem *Stadtteil* leben, gleich, welcher Konfession oder Religion sie angehören.

d. Die Gemeinde konstituiert sich nach dem persönlichen Interesse an dem jeweiligen Angebot, unabhängig von dem Wohnort der einzelnen. Diese *'Personal-'* oder *'Richtungsgemeinden'* haben sich bisher vor allem in Großstädten etabliert. Von dem kerngemeindlichen Modell unterscheidet sie nicht nur ihre überregionale Orientierung, sondern auch das unregelmäßigere Beteiligungsverhalten ihrer Mitglieder, die durch eine bestimmte Person, einen inhaltlichen Schwerpunkt oder nur von bestimmten Veranstaltungen angezogen werden.

Welche Antwort auf die Frage nach der Gemeinde gegeben wird, zieht sehr unterschiedliche Auffassungen von Ge-

meindeaufbau und der zu leistenden pastoralen Arbeit nach sich. In der konkreten Tätigkeit dürften sich zumindest unterschiedliche Schwerpunkte der Gemeindegliederung ergeben, sich gelegentlich sogar äußerst unterschiedlich darstellen - man vergleiche nur das Angebot einer Hauptkirche in Hamburg mit einer Dorfgemeinde in Schleswig-Holstein.

## Diskussion der Ansätze

### a. Der *'Kerngemeinde-Ansatz'*

Dieser Ansatz entspricht der Praxis in den USA in seinem hohen Grad an Verbindlichkeit. Entsprechend besitzt er dieselben Vorteile, die wir in den USA beobachtet haben: Der Personenkreis ist überschaubar, persönliche Kontakte sind möglich. Der oder die einzelne kann sich als Teil eines sozialen Netzes erfahren, das gegebenenfalls Hilfe und Unterstützung leistet. Für die Gemeindeglieder in einer solchen Gemeinde ist ein Maß an Geborgenheit und Familiarität möglich, das in Deutschland sonst freikirchlichen Gemeinden zugesprochen wird. Im gemeindlichen Angebot kann effektive - weil überschaubare - Arbeit geleistet werden. Das Angebot kann auf bestimmte Menschen zugeschnitten werden, ihre Bedürfnisse können in hohem Maße befriedigt werden. Verbindlichkeit kann erfahren und gelebt werden. Theologisch entspricht dieses Modell am stärksten der Tradition, verbindliche Nachfolge in einer christlichen Gemeinschaft zu leben. Nachteilig wirkt sich bei diesem Modell aus, daß es die volkskirchliche Realität Deutschlands ignoriert. Die die Kirche finanziell tragenden Mitglieder können nicht als solche gewürdigt, sondern nur in der Defizitperspektive als *'Karteileichen'* betrachtet werden. Menschen mit weniger verbindlichem Teilnahmeverhalten müssen zwar auch *'bedient'* werden, dies kann jedoch aus der Sicht dieses Gemeindemodells nur als un-eigentliche Aufgabe gesehen werden. Häufig wird dies mit versteckter oder offener Kritik an diesen Menschen verbunden, die dann als *"Kasualchristen"*, *"Weihnachtschristen"* oder *"U-Boot-Christen"* bezeichnet werden. Innerhalb einer solchen Kerngemeinde kann die soziale Kontrolle der einzelnen Mitglieder sehr hoch sein. Die Solidarität kann zum Homogenitätsdruck werden, so daß in ihrer Lebensweise von der Mehrheit abweichende Mitglieder reglementiert oder ausgegrenzt werden. Wie in den USA besteht die Gefahr, zu einer Milieugemeinde zu werden und nicht mehr offen für alle zu sein. Damit kann in diesem Modell auch die soziale Dimension des Christentums zu kurz kommen, die sich auf Menschen unabhängig von ihrer religiösen Orientierung und ihrem Grad der Partizipation am gemeindlichen Leben richtet.

## Die Gemeinde - wer oder was ist das eigentlich?

### *b. Der 'volkskirchliche' Ansatz*

Ausgesprochen oder unausgesprochen dürfte dieser Ansatz in deutschen Gemeinden der häufigste sein. Gerade in Zeiten knapper Finanzen wird die 'Leistung' der Kirchensteuerzahler und -zahlerinnen wieder stärker gewürdigt. Ihr 'Anspruch' auf kirchliche 'Leistungen' - vor allem hinsichtlich Kasualien - wird zunehmend wahrgenommen. Zudem wird das Mitgliederverhalten mittlerweile differenzierter gesehen. Die Selbstbestimmung von Nähe und Distanz wird zunehmend akzeptiert, was Stichworte wie die 'treuen Kirchenfernen' signalisieren.

Dieser Ansatz wird der volkskirchlichen Situation stärker gerecht als der obige. Er ermöglicht ein hohes Maß von äußerer und innerer Freiheit in der Partizipation im gemeindlichen Leben. Die Menschen können selbst bestimmen, in welcher Form sie am gemeindlichen Leben teilnehmen. In der Regel wird eine größere Bandbreite von Lebens- und Glaubenseinstellung akzeptiert. Die Gemeinde sind damit häufig offener und pluraler als solche mit einem kerngemeindlichen Ansatz. Die theologische Freiheit des Pastors oder die Pastorin ist größer, da der Druck geringer ist, wenn er oder sie der Richtung vieler Gemeindeglieder nicht entspricht.

Gegenüber dem kerngemeindlichen Ansatz besitzt der stärker volkskirchlich orientierte den Nachteil von weniger Verbindlichkeit und Überschaubarkeit. Fühlen sich Pastoren und Pastorinnen für die genannten Mitglieder über deren Anfragen an lebensbegleitenden situativen Handlungen verantwortlich, wird ihr Arbeitsgebiet dazu schnell unüberschaubar. Um Kirche für einen möglichst großen Kreis attraktiv zu machen, wird das kirchliche Angebot dann immer stärker ausgeweitet. Überforderung wie Frustration - weil häufig anderswo das Gleiche angeboten wird wie in der Gemeinde - können sich einstellen.

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage des Umgangs mit Menschen, die nicht der lutherischen Kirche angehören. Das beginnt bei Trauungen, bei denen mindestens eine/r keiner Konfession angehört und setzt sich fort mit Muslimen in unmittelbarer Nachbarschaft, die Solidarität und Unterstützung brauchen. Dieses Konzept hat Schwierigkeiten, die pluraler werdenden religiösen Strukturen zu integrieren.

### *c. Der regionale Ansatz*

Der letztgenannte Nachteil ist gleichzeitig der Vorteil einer am Gemeindegebiet oder am Stadtteil orientierten Gemeindegemeinschaft. Hier können Chancen für die kirchliche Arbeit in der multikulturellen Gesellschaft gesehen und genutzt werden. Auf diese Weise können Menschen erreicht wer-

den, die sonst nicht die kirchliche Schwelle überschreiten würden. Weil diese Form von kirchlicher Arbeit wenig traditionelle Strukturen besitzt, haben kreative Ideen und neue Wege eine besondere Chance. Verschiedene gesellschaftliche Gruppen können auf diese Weise zusammenkommen, so daß Kirche einen Beitrag zum Miteinander-Leben leisten kann. Die religiöse Dimension kann mit diesem Ansatz in ansonsten säkularen gesellschaftlichen Bereichen präsent gehalten werden.

Theologisch kann sich dieser Ansatz auf die biblische Tradition berufen, "der Stadt Bestes" zu suchen (Jeremia 29,7). Es ist ein Merkmal jüdisch-christlicher Tradition, daß sich die aus dem Glauben erwachsene Tätigkeit nicht nur auf Gleichgesinnte, sondern ebenso auf das soziale Umfeld richtet.

Nachteile sind auf der anderen Seite eine im Vergleich zu letzterem Modell noch gesteigerte Unübersichtlichkeit und Überforderung. Zudem ist Geborgenheit nur noch wenig erlebbar, es sei denn, innerhalb einer gemeindlichen 'Kerns', der dann aber wieder eher dem Modell a entspreche. Zudem stellt sich die Frage nach der Abgrenzung zur sozialpolitischen Arbeit und nach dem christlichen Profil, nach dem 'Proprium' kirchlicher Arbeit. Zudem kann eine Vernachlässigung des kerngemeindlichen Bereichs zur Abwanderung ehrenamtlich engagierter Mitglieder führen, so daß die Tendenz zu einer rein von Hauptamtlichen betriebenen Kirche unterstützt wird.

### *d. Der Personalgemeinde-Ansatz*

Sich die Gemeinde der persönlichen Neigung unabhängig von regionaler Zugehörigkeit selbst zu wählen, entspricht einem Aspekt der amerikanischen Praxis, unterscheidet sich von dieser aber durch die wesentlich größere Unverbindlichkeit. Wie in den USA erhöht die Wahlmöglichkeit die Chance, eine Form kirchlicher Arbeit zu finden, die den eigenen Bedürfnissen entspricht. Das Konzept einer Personal- bzw. Richtungsgemeinde entspricht zudem der gegenwärtigen Zunahme von Individualisierung und Subjektivität in hohem Maße. Es trägt der Tatsache Rechnung, daß der christliche Glaube bereits von seiner Anlage her sich in unterschiedlichen Formen äußern kann, ohne daß eine von ihnen Absolutheit beanspruchen kann. Den Mitgliedern wird ein hohes Maß an Freiheit ermöglicht. Gleichzeitig kann das Angebot so gestaltet werden, daß auch der traditionellen Gemeindegemeinschaft fernstehende interessiert werden können.

Nachteile sind ebenfalls wenig Geborgenheitsgefühl und Überschaubarkeit. Menschen auf der Suche nach verbindlichen und gemeinschaftlichen Formen dürften in der Re-

gel enttäuscht werden. Auch hier besteht die Gefahr von Milieugemeinden, die nur ein bestimmtes Publikum ansprechen, so daß sich nur Gleiche zu Gleichen gesellen. Wie bei der Stadtteilarbeit stellt sich die Frage nach den Menschen, die auf ehrenamtlicher Basis dieses Konzept gestalten.

### Pluralität von Gemeindemodellen als Chance

Die Diskussion der Ansätze zeigt, daß es das ideale Gemeindemodell nicht gibt. Die klarere Struktur in Amerika dürfte auch dort ihre Nachteile haben, übertragbar auf deutsche Verhältnisse ist sie erst recht nicht. Die volkskirchliche Tradition bei uns hat durchaus positive Seiten. Zum anderen verpflichtet sie auch, denn die distanzierte Kirchlichkeit - die gelegentlich sogar bei Konfessionslosen vorhanden ist - ist von den kirchlichen Strukturen in Deutschland auch gefördert worden.

Vor allem aber sehe ich die Pluralität der Gemeindekonzptionen in Deutschland als eine große Bereicherung. Ich halte es durchaus für legitim, daß sich Menschen die Form aussuchen, die ihnen zusagt. Menschen auf der Suche nach Geborgenheit und Überschaubarkeit, Menschen mit Willen zum sozialen Engagement und Menschen, die gelegentlich mal hineinschnuppern wollen, können auf diese Weise finden, was sie brauchen. Die unterschiedlichen Gemeindekonzptionen decken aber nicht nur unterschied-

liche Bedürfnisse von Menschen ab, sondern entsprechen auch verschiedenen theologischen Traditionen und sinnvollen kirchlichen Handlungsgebieten. Diese alle aufzugreifen und zu erfüllen, würde jede einzelne Gemeinde überfordern. Eine 'Spezialisierung' auf eine bestimmte Form, die bestimmten Menschen entspricht und bestimmte kirchliche Aufgaben erfüllt, erscheint demgegenüber sehr sinnvoll. Das biblische Bild von dem einen Leib mit den vielen Gliedern entspricht diesem Ansatz.

Ekklesiologisch gilt, daß Kirche nicht von Menschen abgegrenzt, sondern von Gott gewollt wird. Auf der anderen Seite aber sind Strukturen nötig, um realistisch auf dieser Welt zu leben - und Strukturen grenzen auch aus. Von daher erscheint eine Pluralität von Strukturen sinnvoll, die jedoch nicht beliebig sind, sondern theologisch verantwortet werden müssen. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung der prinzipiellen Berechtigung der unterschiedlichen Modelle. Stärker als bisher müßten für diese Diskussion theologische und ekklesiologische Kriterien entwickelt werden.

Die Stärke der amerikanischen Verhältnisse gegenüber den deutschen sehe ich also nicht inhaltlich in ihrem gemeindlichen Konzept. Ihr 'Plus' dagegen ist ihre Klarheit. Die Konsequenz aus den Beobachtungen ist für mich daher in erster Linie, die eigene Position zu klären. Das gilt natürlich für den Pastor und die Pastorin, ebenso aber auch für die anderen Hauptamtlichen und die gesamte Gemeinde, indem sie ihr Selbstverständnis immer wieder diskutiert.